

.....

Im Frühjahr 1972 neigte sich Carstens Studium dem Ende zu, er steckte im Examen und hatte keine Zeit, sich um die Wohnungssuche zu kümmern. Damit kam eine weitere Aufgabe auf Marie zu, deren Tage jetzt schon zu wenig Stunden hatten.

Man konnte in der DDR nicht einfach in die Zeitung schauen und sich aus den Wohnungsinseraten die in Frage kommenden Objekte heraussuchen, sondern der gesamte Wohnungssektor war staatlich kontrolliert. Marie wurde also beim Ascherslebener Wohnungsamt vorstellig und erhielt dort die niederschmetternde Auskunft, es gebe keine Wohnung für sie und es sehe auch in Zukunft schlecht aus, zumal ihr Ehemann noch studierte und keine feste Arbeitsstelle in Aussicht hatte. Marie war dies egal, sie wollte so schnell wie möglich von ihren Eltern, speziell von Leonore, weg. Selbst wenn dies kurzfristig einen weiteren Umzug bedeutet hätte, ihr war alles recht, nur weg aus diesem Zimmer, aus dieser Wohnung unter der ständigen Kontrolle und schlechten Laune von Leonore.

Walter war sehr still geworden, er quälte sich mit Selbstvorwürfen. Wäre er nicht krank geworden, wäre es finanziell nicht so eng und die ganze Situation nicht so angespannt.

Marie versuchte, ihn von diesen trüben Gedanken abzubringen, lenkte ihn ab, indem sie ihm einfach die kleine Anke in die Arme legte, die sich in seiner Gegenwart vorbildlich benahm und aller Welt ihr süßes Lächeln zeigte. Sebastian, nun schon ein großer Junge, kam jeden Tag mit neuen spannenden Berichten aus dem Kindergarten zurück und brannte darauf, seinen Großvater auf dem Laufenden zu halten.

Marie verbrachte ihre wenige Freizeit wieder nicht mit Lernen, sondern damit, auf eigene Faust durch die Straßen zu laufen, um nach freien Wohnungen Ausschau zu halten. Manchmal fand sie etwas, doch sie konnte nicht direkt Kontakt zum Vermieter aufnehmen, sondern musste wieder zum Wohnungsamt und ihrer Sachbearbeiterin von ihrem Fund berichten. Dort erfuhr sie mit frustrierender Regelmäßigkeit, dass die Wohnung, die sie entdeckt hatte, leider gerade jemand anderem zugeteilt worden war.

Nach dem Abschluss seines Studiums fand Carsten sofort eine Anstellung als Diplom-Mathematiker im VEB Erdöl-Erdgas in Gommern, etwa sechzig Kilometer von Aschersleben entfernt. Nun wurde die Wohnungsfrage noch

dringender. Carsten war provisorisch im Ledigenwohnheim in Gommern untergebracht, es war unmöglich, jeden Abend zu Marie und den Kindern zu fahren. Sein Betrieb zahlte ihm zwar Trennungsgeld, aber darauf hätte er liebend gern verzichtet und stattdessen mit seiner Familie zusammengewohnt.

Im November 1972 kam endlich die erlösende Nachricht. Marie hatte einen freien Tag und war mit den Kindern zu den Schwiegereltern nach Tangerhütte gefahren. Abends stand plötzlich Carsten vor der Tür. Freudestrahlend hielt er einen Brief hoch: den Zuteilungsbescheid für eine 3-Zimmer-Wohnung in Magdeburg! Der VEB Erdöl-Erdgas bekam vom Wohnungsamt regelmäßig ein Kontingent von Wohnungen für Mitarbeiter gestellt. Carsten hatte sich gut eingelebt, machte einen ordentlichen Job, und seine unbefriedigende Wohnsituation war allgemein bekannt.

„Stell dir vor, Marie, es ist eine ganz neue Wohnung, 8. Stock, 3 Zimmer, Küche, Flur, Bad und sogar ein Balkon ist dabei! Genau das, was wir immer wollten. Was sagst du?“

Marie konnte ihr Glück nicht fassen. „Und wo bitte ist der Haken? Soviel Glück macht mich misstrauisch.“

„Es gibt einen Haken, aber nur einen klitzekleinen. Unsere Wohnung ist so neu, dass sie noch nicht fertig ist. Die Siedlung befindet sich zurzeit im Rohbau, bis wir einziehen können, dauert es sicher noch ein paar Monate. Immerhin können wir schon hinfahren und uns unser neues Zuhause anschauen. Und du kannst ab sofort auf Möbelsuche gehen.“

Auf der Rückseite des Bescheides hatte ein Arbeitskollege, der in einer ähnlichen Siedlung wohnte, eine Skizze der Wohnung aufgezeichnet. Marie und Carsten verbrachten den Rest des Abends damit, ihre nicht vorhandenen Möbel einzuzichnen und hatten jede Menge Spaß.

Margot war glücklich, endlich hatte die ewige Herumzigeunerei ihres Sohnes ein Ende und er würde in Kürze mit seiner Familie in geordneten Wohnverhältnissen leben. Selbst Friedrich war an diesem Abend ausnahmsweise friedlich gestimmt. Sein Sohn war dem Betrieb so wichtig, dass man ihm eine Wohnung aus dem sicher knappen Kontingent gegeben hatte. Das war doch schon mal was.

Magdeburg war knapp 20 Kilometer von Gommern entfernt und die Busverbindungen waren günstig. Da mehrere Mitarbeiter von Erdöl-Erdgas in Magdeburg wohnten, gab es einen Betriebsbus, der regelmäßig zwischen dem Stadtzentrum und Gommern pendelte. Marie würde in einen Magdeburger

Kindergarten versetzt werden. Anders sah es mit der Entfernung nach Aschersleben aus. Dieser Umzug würde nicht nur ein Verlassen des unmittelbaren Dunstkreises von Leonore bedeuten. Sie zogen nicht mal eben um die Ecke, die Fahrt von Aschersleben nach Magdeburg dauerte mit dem Zug eine dicke Stunde, zum Glück ohne Umsteigen. Einerseits empfand Marie eine unglaubliche Erleichterung bei dem Gedanken, gut sechzig Kilometer zwischen sich und ihrer Mutter zu haben, andererseits taten ihr die Eltern leid. Seit die Kinder, vor allem Sebastian, auf der Welt waren, hatten Walter und Leonore sich um sie gekümmert, waren zeitweise ihre wichtigsten Bezugspersonen gewesen. Das sollte nun bis auf gelegentliche Besuche vorbei sein. Vor allem ihrem Vater, der beide Enkelkinder abgöttisch liebte, würde die neue Situation schwerfallen. Von jetzt auf gleich würde ein wichtiger Bestandteil seines Lebens komplett wegfallen. Er arbeitete wieder in seiner Werkstatt, musste allerdings definitiv einen Gang zurückschalten, wenn er nicht den zweiten Herzinfarkt riskieren wollte. Harte Arbeit, Stress und unzählige Zigaretten in den letzten vier Jahrzehnten forderten ihren Tribut. Einen Ausgleich hatte er bisher im Umgang mit Sebastian und Anke gefunden.

Am nächsten Morgen fuhr Marie mit den Kindern zurück nach Aschersleben. Dort verkündete sie die Nachricht von der neuen Wohnung. Ihre Eltern reagierten genauso wie sie es erwartet hatte. Walter nahm die Neuigkeit zur Kenntnis und meinte ruhig: „Schade, dass ihr so weit wegzieht, aber es wurde Zeit für euch, höchste Zeit, dass ihr endlich wie eine richtige Familie zusammenleben könnt. So ist das doch alles nichts Halbes und nichts Ganzes.“

Leonore schwankte zwischen Erleichterung und Bedauern. Einerseits fiel für sie eine große Belastung weg, drei, am Wochenende vier weitere Personen in der Wohnung, von denen eine die meiste Zeit brüllte, all die Arbeit und dazu eine Tochter, die es nicht schaffte, sich ordentlich um ihre Brut zu kümmern, die aber auch ihr Studium nicht auf die Reihe bekam. Andererseits hatte sie ihre Lebensberechtigung aus der Tatsache gewonnen, dass Marie ohne sie nicht zurechtkam, dass sie sie weitaus dringender brauchte als umgekehrt. Hätte sich Leonore nicht in den letzten Jahren aufgeopfert und ihre eigenen Interessen zurückgestellt, wo wäre denn Marie gelandet? Zum ersten Kind gab es keinen vernünftigen Vater, der Erzeuger des zweiten Kindes war bis vor Kurzem nicht in der Lage gewesen, seine Familie zu ernähren. Was also hätte Marie ohne ihre Mutter getan? Wie wollte sie überhaupt zurechtkommen mit einer so großen Wohnung und ohne Leonore, die beim Putzen und Kinderbetreuen half?

Leonore bezweifelte, dass ihre Tochter in der Lage sein würde, die Wohnung dauerhaft sauber zu halten.

„Glaub ja nicht, dass ich alle vier Wochen zum Putzen angereist komme, das machst du schön selber. Wirst schon sehen, das Ganze hat auch Nachteile für dich, mit dem bequemen Leben ist es nun vorbei. Aber du musst es selber wissen, ich bin raus aus der Nummer, wenn ihr hier weg seid.“

Marie war erschüttert über die Kälte, die in der Stimme ihrer Mutter mitschwang. Sie sagte nichts, sie wusste, alles, was sie erwidert hätte, hätte die Situation eskalieren lassen.

Samstagvormittag stiegen alle vier in den Zug nach Magdeburg. Vom Bahnhof aus nahmen sie die Straßenbahn hinaus ins Neubaugebiet, wie die entstehende Plattenbausiedlung nur genannt wurde. Dort sah es schlimmer aus, als Marie befürchtet hatte. Die Häuser, riesige Kästen, standen bereits, man war mit dem Innenausbau beschäftigt, ringsherum gab es nur Matsch und Schlamm.

„All das wird demnächst eine wunderschöne Grünanlage mit Spielplatz und Sitzbänken und allem was das Herz begehrt“, schwärmte Carsten.

Sie fragten sich zum Bauleiter durch, denn hier wurde auch samstags voll gearbeitet, damit man den Plan einhalten konnte. Der Bauleiter zeigte ihnen den Weg zu ihrer Wohnung in der Otto-Grotewohl-Straße 14. „Aber seien Sie vorsichtig, die Treppe hat noch kein Geländer, das kommt erst nächste Woche.

Hoffen wir wenigstens.“

„Und der Lift?“, fragte Marie, „immerhin müssen wir in den 8. Stock.“

„Was denken Sie denn, junge Frau, eingebaut ist er schon, aber er läuft noch nicht. Also müssen Sie laufen.“ Er hatte richtig Spaß an seinem Kalauer.

Oben angekommen, waren sie begeistert und hatten die Strapazen des Aufstiegs sofort vergessen. Ihre neue Wohnung besaß drei große, helle Räume und einen Balkon, von dem aus man einen tollen Blick über die ganze Siedlung hatte. Genau vor ihrem Block lag die Kinderkombination, ein zweistöckiges, flaches Gebäude, in dem Kinderkrippe und Kindergarten untergebracht waren, für Marie eine ideale Aussicht. Ganz in der Ferne konnte man den kleinen Magdeburger Flugplatz sehen, auf dem im Sommer Segelflieger- und Fallschirmspringerwettkämpfe stattfanden. Marie war es fast unheimlich, so viel Platz zur Verfügung zu haben. Sie, die ihr ganzes bisheriges Leben in der beengten Behausung ihrer Eltern am Markt 11 in Aschersleben zugebracht hatte oder in einem Kämmerchen in Gernode, sie verfügte bald über fast 90 Quadratmeter Wohnfläche.



*Blick von Maries & Carstens erster eigener Wohnung, Plattenbausiedlung
REFORM, Magdeburg ca. 1973*

Sie stand auf dem Balkon, der zum Glück bereits ein Geländer hatte, und breitete die Arme aus. „Ist das nicht herrlich, Carsten? Unser eigenes Zuhause, hier können sie uns alle mal kreuzweise. Hier können wir machen, was wir wollen.“

Carsten erwiderte ernst: „Das hoffe ich, dass wir das können. Denn so schön es hier ist, was mich ein bisschen bedrückt, ist, dass alles gleich ist. Die Wohnungen sind alle komplett identisch von der Größe und der Zimmeraufteilung. Sicher haben wir hier mehr Platz, aber die einzelnen Parteien hängen einander doch ziemlich auf der Pelle. Und schau dich um, überall exakt die gleichen Häuser, wohin du schaust. Mit dem Leben auf dem Land, im eigenen Haus, so wie es meine Eltern haben, kannst du das hier nicht vergleichen.“ „Du kannst sagen, was du willst, du wirst mir das hier nicht miesmachen. Es ist unsere erste richtig eigene Wohnung, egal wie nahe der Nachbar ist, wir können die Tür hinter uns zumachen, und das ist für mich das Wichtigste überhaupt. Eine Einbauküche ist auch drin, sowas Tolles hatte ich noch nie! Die Kleinen bekommen ihr eigenes Zimmer, das heißt, wir haben das Schlafzimmer für uns! Ich kann es noch immer nicht glauben.“

Die nächsten Wochen bis zur Schlüsselübergabe verbrachte Marie, meistens unterstützt von Walter, in den diversen Möbelgeschäften. Außer ihren Kinderzimmermöbeln besaß sie praktisch keinerlei Mobiliar. Die würde sie mitnehmen, alles andere musste neu angeschafft werden. Zum Glück hatten sie den Ehekredit über 7.000 Mark, den sie bei ihrer Hochzeit bekommen hatten, genau für diesen Zweck zurückgelegt.

Mit diesem Kredit, der nur dann komplett zurückgezahlt werden musste, wenn aus der Ehe keine Kinder hervorgingen, förderte der Staat gezielt junge Familien, um ihnen einen guten Start ins Werktätigenleben zu ermöglichen. Mit jedem Kind sank die zurückzuzahlende Summe, mit der Geburt von Kind Nummer drei war der Kredit komplett abgelöst. „Abkindern“ nannte man dieses Verfahren. Auch Sebastian zählte mit, obwohl Carsten nicht sein leiblicher Vater war, es fehlte also nur noch ein Kind, um den Saldo gegenüber dem Staat auf null zu setzen.

.....